

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 134 (2008)
Heft: 39: Vom Hochwasser lernen

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«ANERKENNUNG IST IM SINKFLUG»

Joseph Schwartz ist seit Februar 2008 ordentlicher Professor für Tragwerksentwurf am Departement Architektur der ETH Zürich und tritt ab Herbst die offizielle Nachfolge von Professor Otto Künzle an. Als Bauingenieur schätzt er die Zusammenarbeit mit Architekten und freut sich über den Trend der vermehrten interdisziplinären Teamarbeit im Hochbau. Gleichzeitig stellt er jedoch ein abnehmendes baukulturelles Bewusstsein bei den Bauingenieuren fest.

(cvt) Das Bild des Bauingenieurberufs hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Worin sehen Sie die Ursache für diesen Wandel?

Diese Entwicklung hat viel damit zu tun, dass das Bewusstsein für den kulturellen Wert des Bauens in der gesamten Branche zusehends abnimmt. Die Baukultur wird in unserem Beruf weder in der Praxis gelebt noch in der Ausbildung gelehrt – sie gehört aber zwingend zu einer akademischen Ausbildung.

Es geht nicht nur um «ql²/8», damit meine ich die Fokussierung auf die Statik, sondern darum, dass Bauingenieuren bewusst wird, dass sich die Baukultur über Tausende von Jahren entwickelt hat. Heute wissen viele nicht einmal mehr, woher der eigene Beruf kommt. Engagierte Bauingenieure lernen die physikalischen Zusammenhänge von Berechnungen, sie kennen aber kaum Referenzbauten. Hätten sie eine Ahnung von der Baugeschichte der letzten 1000 Jahre, wüssten sie um die Baukultur mit deren soziologischen, ethischen und moralischen Komponenten. Und hätten sie ein ausgeprägteres Bewusstsein von der Bedeutung des architektonischen Entwurfs, so würden sie ein positiveres Berufsbild an die Öffentlichkeit tragen. Ebenso helfen würde ein verschärfter Sinn für die grösseren gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge, gekoppelt mit dem stetigen Versuch eines Blicks in die Zukunft. Nun aber laufen wir in eine Entwicklung, die verheerend ist: Die Reputation und die Anerkennung unseres Berufes sind im Sinkflug. Unter anderem von uns Bauingenieuren selbst mitverursacht, ganz klar!

Sind die Bauingenieure sich dessen bewusst?

Die wenigsten Bauingenieure sehen ein, dass sie gerade mit ihrem Verhalten selber diese Entwicklung verursachen. Es lässt oft jegliche Umgangskultur innerhalb der eigenen Branche vermissen. Auf diese Weise wird der Stellenwert der eigenen Arbeit kontinuierlich degradiert – angesprochen sei beispielsweise die aktuelle und bekannte Situation der ruinierten Honorare. Es ist klar, dass die Randbedingungen in den letzten Jahren nicht einfacher geworden sind: So müssen immer komplexere Aufgabenstellungen in immer kürzerer Zeit bearbeitet werden – unter diesen Bedingungen werden übrigens viele junge Bauingenieure verheizt. Der kalte Wind, der uns seitens der Generalunternehmer entgegenweht, belastet die Situation nachhaltig, und die tatkräftige Unterstützung durch Fachverbände fehlt weitgehend.

Neben der Vermittlung von erweitertem kulturellem Wissen in der Ausbildung muss vor allem die Kultur der Zusammenarbeit gefördert werden. Sie muss gelebt und vor allem auch vorgelebt werden. Lehrende sollen zeigen, dass die Disziplinen zusammengehören, dass die Teamarbeit enorm befriedigend sein und das eigene Erfolgserlebnis steigern kann. Das Beste wäre doch, wenn aus einem selbstverständlichen Bedürfnis heraus die interdisziplinäre Zusammenarbeit gesucht würde – wenn dabei ein eigendynamischer Prozess entsteht. Wir haben zum Beispiel sehr gute Erfahrungen mit der Gründung von Generalplanerteams ab der ersten Konzeptidee gemacht. So lässt sich häufig das erniedrigende Durchlaufen einer Honorarsubmission vermeiden.

Sie sehen die derzeit lehrenden Bauingenieure als diejenigen Kräfte, die das Steuer herumreissen und den Wandel in ein positives Berufsbild lenken können?

Grundsätzlich ja. Doch genau darin sehe ich wiederum ein Problem: Einigen Dozenten fehlt diese Erfahrung, und sie unterschätzen die Bedeutung. Natürlich ist der Hochbau im Studium für Bauingenieure nur ein kleiner Bereich und die gesuchte Zusammenarbeit mit Architekten beschränkt. In anderen Gebieten denken die Bauingenieure nach wie vor, sie könnten Projekte ohne gestalterische Unterstützung von Architekten ausarbeiten. Ich würde das nie mehr machen – auch das ein-

fachste Ingenieurbauwerk würde ich nicht ohne architektonische Begleitung entwerfen. Allgemein sind wir weit von dieser Erkenntnis entfernt. Deshalb braucht es immer wieder Stimmen, die zu mehr Sorgfalt und Weitsicht aufrufen. Nebst den Lehrenden sind natürlich auch die Leitenden der Ingenieurbüros in diese Pflicht der erweiterten kulturellen Ausbildung der Bauingenieure eingebunden. Dies wird im Moment sträflich vernachlässigt. Die Praxis widerspiegelt diesen Zustand: Es mangelt im Hochbau an Bauingenieuren, die sich mit erweitertem Horizont an ihre Aufgabe wagen und in einer echten Teamarbeit interdisziplinär wirken wollen – viele vertiefen sich zu sehr in ihr von Statik geprägtes Umfeld, statt sich mit dem Entwurf ihres Tragwerks auch in architektonischer Hinsicht aus-einanderzusetzen.

Hier an meiner Professur betreuen wir Studierende und begleiten sie bei Projekt- und Diplomarbeiten. Eine Teamarbeit wird schon in frühen Planungsphasen gelebt. Ein wichtiges Ziel besteht darin, den Architekturstudierenden zu zeigen, dass mithilfe der konzeptionellen Bereinigung und Verfeinerung des Tragwerks meist auch der architektonische Entwurf positiv beeinflusst wird. In diesem Sinne geben wir den Studenten aber etwas mit, das sie nachher in der Arbeitswelt nur mit Mühe finden werden. Diese Diskrepanz zu verringern braucht Zeit. Der Samen dafür muss bereits in der Ausbildung gestreut werden – auch bei den Bauingenieuren. Denn die hartnäckigen, zwischen den beiden Disziplinen herrschenden Vorurteile, nämlich

BERUFSBILD IM WANDEL

Während Ingenieure im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Garanten des Fortschritts gefeiert wurden, hat sich die gesellschaftliche Wahrnehmung ihres Berufes – zumindest in der Schweiz – in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Was sind die Gründe für diese Veränderungen? Inwiefern haben die Ingenieure selbst dazu beigetragen, und wie gehen sie damit um? In einer lockeren Serie von Interviews äussern sich Ingenieure und Ingenieurinnen zu ihrer Situation.

Bisherige Gesprächspartnerinnen und -partner: Jean-Claude Badoux (TEC21 9/2008), Andrea Franz (TEC21 16/2008), Jürg Conzett (TEC21 17-18/2008), Peter Teuscher (TEC21 22/2008), Andreas Götz (TEC21 25/2008), Raymonde Sauvé (TEC21 31-32/2008), Otto Künzle (TEC21 33-34/2008) und Daia Zwicky (TEC21 38/2008).

dass die Architekten ihre architektonischen Entwürfe und die Bauingenieure ihre statischen Berechnungen als reinen Selbstzweck betreiben, belasten die gegenseitige Anerkennung und erschweren die Kommunikation sehr.

Haben diese Vorurteile mit dem von Ihnen angesprochenen mangelhaften baukulturellen Bewusstsein zu tun?

Das ist tatsächlich so. Wenn man weiß, dass Bauen eine riesige Tradition hat, dass ursprünglich ein Einziger sowohl für die architektonischen als auch für die (ausführungs-)technischen Belange verantwortlich war und sich dieser Beruf erst später in verschiedene Fachdisziplinen aufgespalten hat, dann versteht man, dass allein aus diesem Grund schon eine Zusammenarbeit notwendig ist. Unterstützt werden die Vorurteile zudem durch die gegenwärtig zu stark technisch orientierte Sichtweise der Bauingenieure.

Nehmen wir aber an, wir könnten das Ziel erreichen und das Berufsbild der Bauingenieure würde wieder attraktiver werden. Ich bin überzeugt, dass wir dann im Mittel einen etwas anderen, vielseitig interessierten und kreativeren Menschentyp für das Studium begeistern könnten. Der Umgang der Bauingenieure im Berufsalltag unter sich und mit anderen würde ändern, womit die Voraussetzungen für eine weitere stetige gesellschaftliche Aufwertung des Ansehens unseres Berufes geschaffen wären. Für diese Vision, für die es einen gewissen Idealismus braucht, setze ich mich, wenn es irgendwie geht, voll ein. Um eine Bewegung zu initialisieren und weiterzutreiben, braucht es viel Engagement und die Überzeugung, dass sich dieses visuelle Ziel erreichen lässt.

Welche Instrumente verwenden Sie denn künftig in der Professur, um Ihre Vision zu verwirklichen?

Zum Glück besteht bei den Architekten der Trend, mit Fachplanern und vor allem mit den Bauingenieuren zusammenzuarbeiten. So kommen Nebenfächer wie unseres besser an. Wir versuchen, in der Architekturausbildung das Verständnis für Tragkonstruktionen zu fördern. Aufbauend auf dem Kurs von Professor Aurelio Muttoni von der EPF Lausanne werde ich bei der Ausbildung der Architekten mit grafischer Statik arbeiten und Kräfte visuali-

lisieren – mit Farbstift und Papier, ohne Computerunterstützung. Ich betrachte die analytische Statik grundsätzlich nur als ein zusätzliches Hilfsmittel, um schneller arbeiten zu können – mit der grafischen Methode sieht man dagegen die Zusammenhänge plastisch. Die Studenten erhalten einen ganz anderen Bezug zum Tragwerk. Auch denjenigen Bauingenieuren, die nicht bereits intuitiv und ergänzend mit ähnlichen Methoden arbeiten, würde eine solche Vorlesung nützen. Erklärtes Ziel muss sein, auch Bauingenieurstudierende für unsere Wahlvorlesungen zu begeistern. Ich bin überzeugt, dass wir mit den heutigen ingeniermässigen Vorgehensweisen teilweise in einer Sackgasse gelandet sind. Rechnen können wir vermeintlich alles, allerdings häufig, ohne uns der Bedeutung der getroffenen Annahmen gebührend bewusst zu sein. Jedoch fehlt oft das Gefühl für diejenige Formgebung, die jeweils zweckmässig ist und somit zu einer Vereinfachung der Berechnung und zu ausgewogenen inneren Kräften führt.

Diese anschauliche Statik erleichtert bestimmt auch die Kommunikation mit Architekten, der Bauherrschaft und Laien. Erhalten Bauingenieure damit einen erweiterten Wortschatz? Negativ geprägte Sätze wie ‹Das geht nicht› fielen weg?

Von der Philosophie her trifft dies einen ganz zentralen Punkt. Architekturbüros messen gegenwärtig die Bauingenieure im Hochbau genau daran: Ist die Umsetzung des Entwurfs möglich oder nicht? Sie unterscheiden aufgrund dieser Antwort zwischen guten und mittelmässigen Ingenieuren. Diese Haltung ist das Resultat einer traurigen Entwicklung, und ich stehe vollständig mit ihr auf Kriegsfuss. Tritt die erwähnte Frage nämlich auf, so stimmt etwas Grundsätzliches nicht. Denn das Ziel muss sein, ein elegantes Entwurfskonzept gemeinsam zu entwickeln und es aus technischer und architektonischer Sicht positiv weiterzutreiben. Geht der Bauingenieur dann bei der Optimierung des statischen und architektonischen Entwurfs an die Grenzen der Baustoffausnützung, so wird Erfahrung und Mut zur Realisierung benötigt. Hier wird die aussergewöhnlich grosse Verantwortung der Bauingenieure und Bauingenieurinnen spürbar, die früher die Anerkennung des Berufs wesentlich geprägt hat. Es sind auch ge-

nau diese Momente, die mit grossen Erfolgs erlebnissen verbunden sind: Wenn die Realisierung eines eleganten Tragwerks mit einem gelungenen architektonischen Entwurf verbunden ist, dann ist für mich das Erfolgs erlebnis doppelt so gross!

JOSEPH SCHWARTZ

Joseph Schwartz diplomierte 1981 an der Abteilung für Bauingenieurwesen der ETH Zürich und promovierte im Jahr 1989 bei Bruno Thürli. In den Jahren 1989 bis 1999 folgten diverse Lehraufträge an verschiedenen schweizerischen Fachhochschulen. Von 2001 bis Januar 2008 war er Dozent an der Fachhochschule Zentralschweiz. Seit Februar 2008 ist er ordentlicher Professor für Tragwerksentwurf am Departement Architektur der ETH Zürich. Von 1991 bis 2001 war Joseph Schwartz als Mitinhaber eines Ingenieurbüros in Zug verantwortlich für die Projektierung und Ausführung diverser Brücken- und Hochbauprojekte. Seit 2002 führt er ein eigenes Ingenieurbüro mit Sitz in Zug. Joseph Schwartz ist Vorstandsmitglied der Fachgruppe für Brückenbau und Hochbau und Präsident der Kommission SIA 266 Mauerwerk.

DIE FORSTBRANCHE FASST WIEDER TRITT

Nachdem das Parlament Anfang Jahr beschlossen hatte, auf die Waldgesetzrevision nicht einzutreten, stellte sich die Frage, wie es weitergehen soll. Der Schweizerische Forstverein organisierte Ende August eine Open-Space-Konferenz, die dem Thema Zukunft gewidmet war und an der verschiedene Ideen gesammelt und diskutiert wurden.

Für die gesamte Forstbranche waren die vergangenen sieben Jahre mit den Debatten über das Waldprogramm Schweiz, die Initiative «Rettet den Schweizer Wald» (siehe Kas ten) sowie die gescheiterte Waldgesetzrevision eine ziemlich aufreibende Zeit. Die unter den Waldfachleuten teilweise sehr emotional geführte Auseinandersetzung über die künftige Waldpolitik absorbierte viel Energie. Unter anderem sah die überarbeitete und vom Bundesrat als indirekter Gegenvorschlag zur Initiative gedachte Gesetzesvorlage die Ausscheidung von Waldflächen mit den Vorrangfunktionen «Schutz vor Naturgefahren» und «Biodiversität» vor. Zudem sollten im Hinblick auf eine effizientere Waldbewirtschaftung verbindliche minimale Bewirtschaftungsgrundsätze in Form von Grundanforderungen an den naturnahen Waldbau vorgeschrieben werden. Als die Vorlage im Herbst 2007 schliesslich im Parlament beraten werden sollte, war fast niemand mehr damit zufrieden. Und was sich schon länger abgezeichnet hatte, trat in der Folge auch ein: Das Parlament entschied, auf den vorgeschlagenen Gesetzesentwurf gar nicht erst einzutreten, nachdem die Initianten signalisiert hatten, sie würden unter diesen Bedingungen ihre Initiative zurückziehen.

WALD ALS TEIL EINES SYSTEMS

Die bundesrätliche Vorlage hat somit Schiffbruch erlitten, und über die Initiative wird das Volk nicht befinden können. Der Schweizerische Forstverein (SFV) ist jedoch der Ansicht, dass die Diskussionen über die künftige Entwicklung von Wald und Waldwirtschaft nicht abbrechen dürfen. Neuen Schwung zu bringen war denn auch das Ziel der Open-Space-Konferenz zum Thema «Zukunft – Wald und Waldwirtschaft im Jahr 2050», die der SFV anlässlich seiner Jahresversammlung Ende August im Verkehrshaus in Luzern organisier-

te. Das Konzept einer solchen Konferenz ist es, dass zu Beginn die Teilnehmenden verschiedene Ideen einbringen können, die anschliessend in kleinen Gruppen diskutiert werden. Um der Zukunftsdebatte bereits vor der Konferenz einige Impulse zu geben, publizierte der SFV in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für Forstwesen acht Beiträge, in denen die Autorinnen und Autoren ihre persönlichen Vorstellungen und Visionen präsentieren konnten.¹ Bereits für Diskussionen im Vorfeld sorgte vor allem der Beitrag von Peter Baccini. Der ehemalige ETH-Professor bemängelte, dass der Wald immer noch zu stark für sich allein und nicht als Teil eines Systems betrachtet werde. Zudem liege die Priorität weiterhin beim Schutzgedanken. Der Schutz des Waldes sei im 20. Jahrhundert zweifellos notwendige Feuerwehrarbeit gewesen. Doch habe man, so Baccini, leider versäumt, sich für eine bewusste Gestaltung neuer (urbaner) Kulturlandschaften, insbesondere in den Agglomerationen, einzusetzen.

GESTALTUNGSMÖGLICHKEITEN OFFENLASSEN

Angesichts dieser pointierten Aussagen erstaunte es nicht, dass an der Konferenz das Thema Walderhaltung und die Frage, unter welchen Voraussetzungen Wald für andere Zwecke gerodet werden darf, diskutiert wurden. Patentrezepte fand man keine. Interessant war aber zum Beispiel der Gedanke, dass die Walderhaltungspolitik nicht nur die Bedürfnisse der heutigen Generation in Betracht ziehen, sondern auch künftigen Generationen Gestaltungsmöglichkeiten offenlassen sollte. Das Unbehagen gegenüber der heutigen Raumplanung, die sich eigentlich für die Walderhaltung einsetzen sollte, ist unter den Waldfachleuten nach wie vor gross. Doch ist keineswegs gewiss, ob die Instrumente, die im 20. Jahrhundert bezüglich Waldschutz erfolgreich waren, auch im 21. Jahrhundert zielführend sein werden. Weitere Diskussionsthemen waren u.a. Holzproduktion, Ressourcennutzung, Haftungsfragen, Schutzwald, Waldreservate und Wissensaustausch. Betrachtet man die eingebrachten Zukunftsideen, so bestechen diese nicht durch Originalität. Aber die Diskussion hat angefangen, und es ist zu hoffen, dass diese in einem guten Klima weitergeführt wird. Jedenfalls scheint es, dass die Forstbranche daran ist, wieder Tritt zu fassen.

AUSBLICK

In welche Richtung aber soll es weitergehen? Dazu lohnt sich ein Blick in die Praxis. Es gibt nämlich zahlreiche Beispiele, die eindrücklich belegen, dass solide Arbeit geleistet wird. Dazu zählt unter anderem die Schutzwaldpflege, wo es in den letzten Jahren gelungen ist, neue Erkenntnisse aus der Forschung in die praktische Arbeit einfließen zu lassen. Oft wird gesagt, der Wald verfüge im Unterschied zur Landwirtschaft über keine Lobby. Dies mag stimmen. Doch vermischt sich Lobbyieren leider oft mit der Absicht, die eigenen Pfründen zu bewahren. Und hier gibt die Politik zu Recht Gegensteuer. Denn der öffentliche Forstdienst hat sich, wie es der Name sagt, in erster Linie in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen und deren Interessen glaubwürdig wahrzunehmen.

Lukas Denzler, dipl. Forst-Ing. ETH/Journalist, lukas.denzler@bluewin.ch

Anmerkung

1 Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen: Zukunft – Wald und Waldwirtschaft im Jahr 2050. H. 8/2008

EIN WALDPOLITISCHER RÜCKBLICK

Im Jahr 2001 lancierte die Eidgenössische Forstdirektion im ehemaligen Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft das Waldprogramm Schweiz. Das in einem partizipativen Prozess erarbeitete Handlungsprogramm für die Jahre 2004–2015 sollte die Grundlage für die künftige Waldpolitik der Schweiz bilden. Bald sprach man in der Forstdirektion aber auch von der Notwendigkeit, das aus dem Jahre 1991 stammende Waldgesetz zu revidieren. Dieses habe sich zwar grundsätzlich bewährt. Doch hätten sich insbesondere die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Forstbetriebe seit Anfang der 1990er-Jahre verschlechtert, wurde argumentiert. Aus diesem Grund wollte man der Waldwirtschaft zugunsten einer rationalen Waldbewirtschaftung etwas mehr Spielraum gewähren. So sollte unter anderem auch das im Waldgesetz verankerte Kahlschlagverbot, das über einen hohen Symbolwert verfügt, etwas gelockert werden. Verschiedene Vertreter des Forstdienstes, insbesondere aus der Westschweiz, sahen damit den in der Schweiz seit Jahrzehnten praktizierten naturnahen Waldbau sowie die Multifunktionalität des Waldes in Gefahr. Zusammen mit dem Umweltschützer Franz Weber wurde die Initiative «Rettet den Schweizer Wald» lanciert, die unter anderem das Kahlschlagverbot in der Verfassung verankern, das Rodungsverbot verschärfen und Bund und Kantone bei der Waldflege stärker in die Pflicht nehmen wollte. Die Initiative kam zustande und wirkte in der Folge als Druckmittel gegen die Waldgesetzrevision.

KURZMELDUNGEN

GEMEINDEN: NEUES TOOL ZUR PLANUNG DER SENIORENPOLITIK

(pd/km) Das neue Online-Tool «Sozialplanung für Senioren» (SoSe) soll Gemeinden dabei unterstützen, Informationen zur Lebenssituation ihrer älteren Einwohner systematisch zu erfassen. Damit können Entscheidungen für eine zukunftsgerichtete kommunale Seniorenpolitik getroffen werden. Anhand von differenzierten Indikatoren und Kennzahlen lässt sich eine Fülle relevanter Lebensbereiche der Senioren erfassen und abbilden. Entwickelt wurde die SoSe im Projekt «Neues Altern in der Stadt» der Bertelsmann-Stiftung durch die Forschungsgesellschaft für Gerontologie an der Universität Dortmund sowie in Zusammenarbeit mit der Abteilung Psychologische Alternsforschung der Universität Heidelberg.

Das Online-Tool ist kostenlos zugänglich auf www.sozialplanung-senioren.de

SICHERHEIT

AUF FUSSGÄNGERSTREIFEN

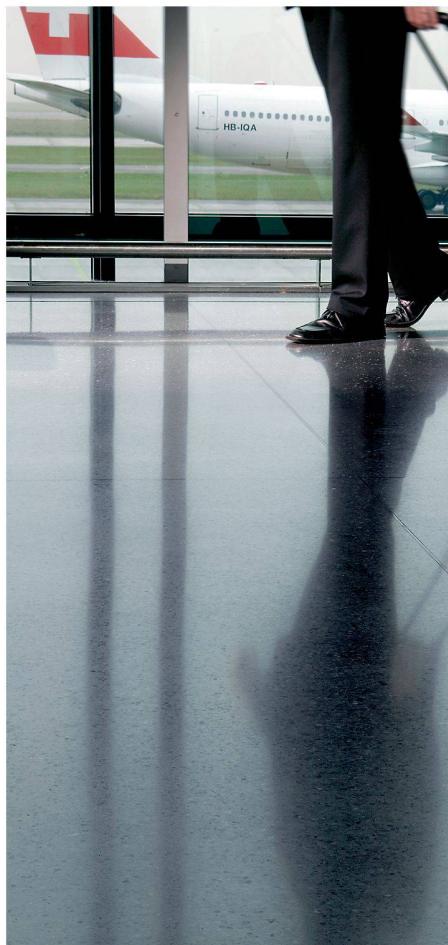
(sda/km) Wenn im Bereich eines Fussgängerstreifens die Fahrbahn verengt wird, verbessert sich dort die Sicherheit. Das ist das vorläufige Fazit eines Verkehrsversuchs des Kantons Bern in Zäziwil, der mit Videokameras ausgewertet wird.

Bei drei Fussgängerstreifen auf der viel befahrenen Ortsdurchfahrt von Zäziwil hat Mitte Juli der Oberingenieurkreis II des kantonalen Tiefbauamts die Fahrbahn von 6.5 auf 4.8 m verengt. Auch wurde der Warterraum für Fussgänger beidseits des Fussgängerstreifens mit Kunststoffpfosten markiert. Allerdings haben Autofahrer rund 20 dieser Pfosten mutwillig umgefahren oder umgestossen. Desse[n] ungeachtet haben laut Kantonsverwaltung die Massnahmen dazu geführt, dass die Übersichtlichkeit besser geworden ist und sich die Autos den Fussgängerstreifen lang-

samer nähern. Der Kanton will nun die Strassenverengung noch optimieren. Der Versuch dauert bis Ende November dieses Jahres. Nach der Auswertung von Videobildern sowie Geschwindigkeitsmessungen und Beobachtungen vor Ort wird entschieden, ob die Verengung definitiv eingeführt wird.

Wenn der Versuch weiterhin erfolgreich verlaufe, könnte das Beispiel auch andernorts Schule machen, schreibt der Kanton weiter. Nachdem nämlich die Anzahl verunfallter Fussgänger auf Fussgängerstreifen seit 2003 rückläufig gewesen sei, nehme diese Zahl nun wieder zu. 2007 wurden in der Schweiz 334 Personen auf Zebrastreifen schwer verletzt – 84 mehr als im Jahr 2003.

Weitere Details: Tiefbauamt Kanton Bern, Oberingenieurkreis II, 3001 Bern, Thomas Schmid, Tel. 031 634 23 40



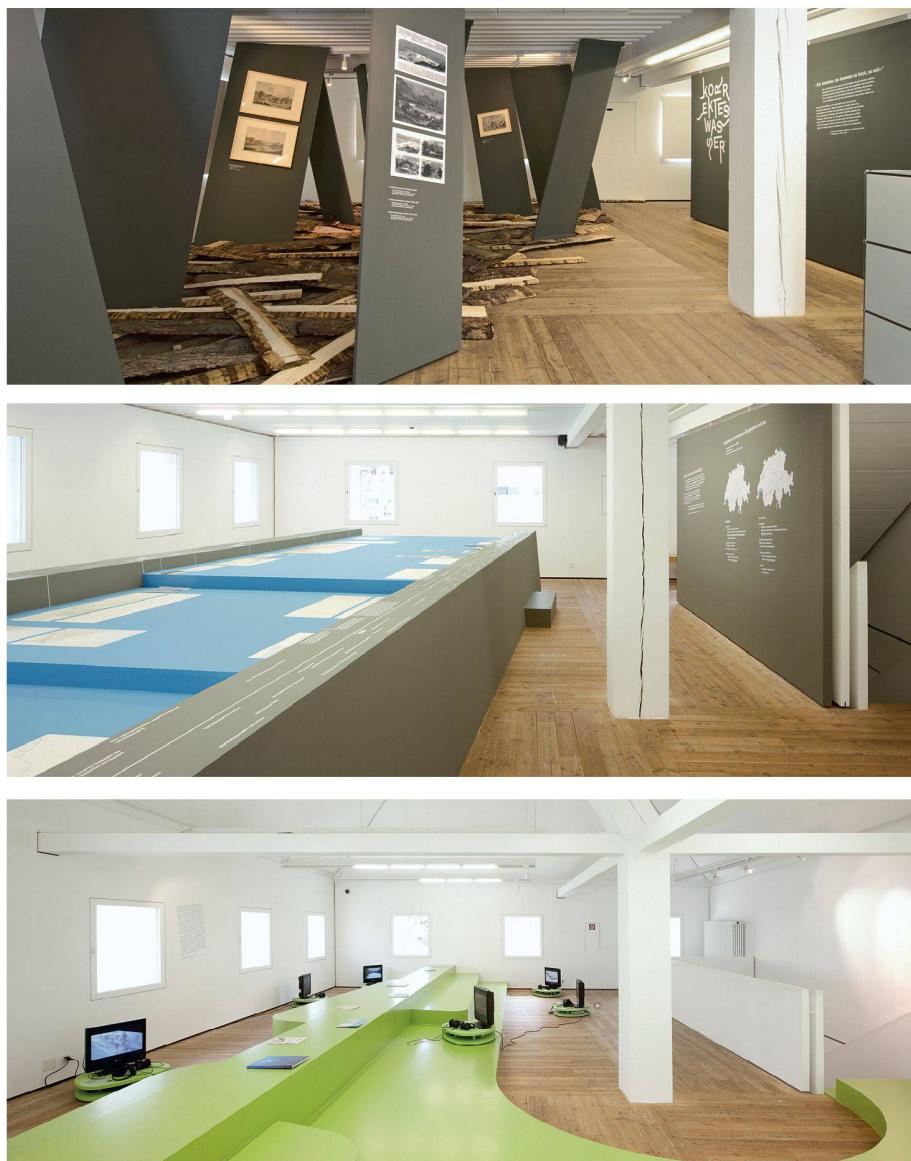
Innovative Erfolgsgrundlage: WALO-Bodenbeläge.

Alle WALO-Industrieböden und Decorbeläge haben eins gemeinsam: Sie sehen auch nach einem langen, harten Leben gut aus. Ansonsten geben sie sich betont individuell: Gummigranulatsysteme oder Terrazzo? Hartbetonbelag, Hartsteinholz oder Kunstharzsystem? Einsatz im Neubau oder bei Sanierungen? Nutzung drinnen? Verwendung draussen? Die innovativen WALO-Bodenbeläge passen sich massgeschneidert an Ihre Baupläne und Design-Wünsche an.

Walo Bertschinger AG
Industrieböden und Decorbeläge
Postfach 1155, CH-8021 Zürich
Telefon +41 44 745 23 11
Telefax +41 44 740 31 40
decorbelaege@walo.ch
www.walo.ch

WALO
Walo Bertschinger

«KORREKTES WASSER» IN FLIMS



01-03 Überschwemmung, Begradigung und Renaturierung architektonisch umgesetzt
(Bilder: Ralph Feiner)

Auf den drei Etagen des Gelben Hauses in Flims zeigt eine Ausstellung die Geschichte der Schweizer Gewässerkorrektionen. Auch heute verändert der Mensch die Gewässer, doch die aktuellen Bauprojekte geben den Flüssen und ihrer Dynamik wieder mehr Raum.

(cc) Mit Gewässerkorrektionen wurde in der Schweiz vor etwa 200 Jahren begonnen, und mittlerweile gibt es fast keinen Flussabschnitt, der nicht mindestens einmal an die Bedürfnisse der Menschen hinsichtlich Schutz und

Landgewinn angepasst wurde. Die Ausstellungsmacherin Ariana Pradal entwickelte mit der Landschaftsarchitektin Martina Voser und den Bündner Innenarchitekten Gasser Derungs für das Gelbe Haus in Flims ein Ausstellungskonzept, das die ingenieurtechnischen Leistungen von damals und heute zeigt und erklärt.

Im Erdgeschoss sind historische Fotografien und Stiche ausgestellt, die Hochwassersituationen in Städten und Dörfern zeigen. Die Bilder werden durch die Gestaltung des Raumes unterstützt: Die BesucherInnen laufen über an Schwemmholt erinnernde Baumstämme,

die gezeigten Bilder hängen an schiefen, dünnen Wänden. Ein Gefühl von Chaos und Unruhe beschleicht einen.

Einen Stock höher wird ein Teil der Flussbegradigungen und Seeregulierungen vorgestellt, die in den letzten 200 Jahren in der Schweiz geplant und umgesetzt wurden. Im Speziellen gehen die Ausstellungsmacherinnen auf die Korrekturen am Rhein ein, die dort schon im 18. Jahrhundert begannen und bis heute andauern. Sämtliche Korrekturen werden in Form eines Zeitstranges dargestellt, dieser wiederum zieht sich entlang einer Flussskulptur. Begleitet werden die Zeitstränge von Texten und Grafiken, die die einzelnen Korrekturen und Projekte näher vorstellen.

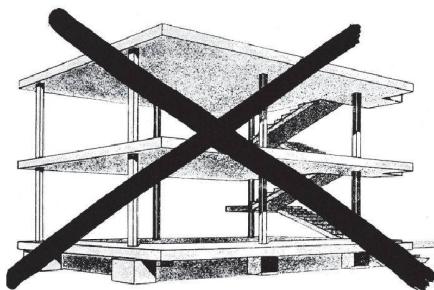
Im zweiten Obergeschoss bricht die Jetzzeit an: Flüsse werden nicht mehr gerade in Betonwannen gefasst, vielmehr ist die Renaturierung bei gleichzeitig verbessertem Hochwasserschutz das Ziel. Die Besucher können sich hier über acht aktuelle Schweizer Flussbauprojekte informieren, über die im Auftrag des Gelben Hauses jeweils ein Kurzfilm gedreht wurde. Es kommen Landschaftsarchitekten, Architekten und Ingenieure zu Wort, die unter anderem über die geplante Rheinuferpromenade in Basel und das Hochwasserschutzprojekt in Vals berichten.

KLEIN, ABER FEIN

Die Ausstellung befasst sich vornehmlich mit den ingenieurtechnischen Leistungen, die für die Korrekturen der Flussläufe nötig waren. Auf Ökologie und Biologie gehen die Ausstellungsmacherinnen nur am Rande ein, da dies nach eigenen Aussagen den Rahmen (und wohl auch den Platz im Gelben Haus) sprengt hätte. Eine kleine, aber feine Ausstellung, die Anregungen gibt, sich weiter zum Thema zu informieren und den Blick der Besucher und Besucherinnen für ihre Umwelt schärft.

KORREKTES WASSER
Vom Verhältnis des Menschen zu seinen
Gewässern
Das Gelbe Haus
7017 Flims Dorf
Tel. 081 936 74 14
www.dasgelbehaus.ch
Geöffnet Di-So, 14-18 h
Bis 19. Oktober 2008

DEMOKRATISIERUNG DER ARCHITEKTUR



01 N. J. Habraken: «Ein flexibles Gebäude ist kein leeres Skelett, sondern eine architektonische Umgebung, die von den individuellen Bewohnern geteilt wird.» (Bild: «Forum», 1/1968)

Seit einem halben Jahrhundert setzt sich der 1928 geborene niederländische Architekturtheoretiker Nicolaas John Habraken für eine benutzergerechte und wirtschaftliche Alltagsarchitektur ein. Während seine Theorien zu einer partizipatorischen, «offenen» Architektur in seinem Heimatland und den USA hohe Wellen schlugen, sind sie hierzulande allerdings kaum bekannt. Zu Unrecht.

1961 veröffentlichte ein junger niederländischer Architekt sein erstes Buch mit dem Titel «De dragers en de mensen» (die Träger und die Menschen). Darin propagierte er das Ende des uniformen Massenwohnungsbaus, vor allem aber auch das Ende der Vorherrschaft der Architekturschaffenden über die Wohnung der Einzelnen. Stattdessen schlug er ein Baukastensystem vor, bestehend aus einer dauerhaften Struktur, die der Architekt bereitstellen würde, und einer auswechselbaren «Füllung», über die der einzelne Bewohner selbst bestimmen durfte. Das Buch enthielt keinerlei Illustrationen: «Die Theorie sollte nicht mit den Beispielen verwechselt werden», erklärte Habraken. Nicht zuletzt dieser Haltung ist es zu verdanken, dass seine Theorien, die er unter anderem in «De dragers en de mensen» ausformuliert hat, ihre Frische bis heute bewahrt und Generationen von Architekten zu Interpretationen veranlasst haben.

DIE STRUKTUR DES ALLTÄGLICHEN

Das Buch erschien zur richtigen Zeit: Aus der Monotonie des Massenwohnungsbaus ertönte der Ruf nach Vielfalt. Im Gegensatz zur als kopflastig empfundenen Bauweise der

klassischen Moderne forderte eine Avantgarde von Kunst- und Architekturschaffenden Raum für Ereignisse. Das Gewöhnliche bis Banale wurde zur Qualität erhoben, mit der Protestbewegung der späten 1960er-Jahre entstanden erste Formen improvisierten Bauens. Schon kurz nach seinem Erscheinen galt «De dragers en de mensen» als eine der wichtigsten niederländischen Avantgarde-theorien, die international bekannten Architekten wie Herman Hertzberger oder Lucien Kroll als Inspirationsquelle dienen sollte. Der Autor selbst machte sich nie daran, seine Theorie in die Praxis umzusetzen. Zuweilen wird sogar behauptet, er habe zugunsten der vielfältigen Interpretierbarkeit der beschriebenen Methode bewusst auf seine Architektenlaufbahn verzichtet. Wie dem auch sei – das Buch bestimmte seine weitere Laufbahn: 1965 wurde Habraken zum Direktor der neuen niederländischen Stiftung für Architekturforschung SAR (Stichting Architecten Research) gewählt, wo «Die Träger und die Menschen» die Basis für einen nutzerfreundlichen, rationalisierten Wohnungsbau bilden sollte. Ein Jahr später erhielt er den Auftrag zur Gründung und Führung der Architekturfakultät an der TU Eindhoven und widmete sich fortan der Erforschung der gewachsenen Alltagsumgebung. Seine Antrittsvorlesung gehört zum Feinsten, was über «das Alltägliche» veröffentlicht worden ist, und nimmt die Themen seiner zukünftigen theoretischen Arbeit vorweg: Über den Vergleich des Architekten mit König Midas verwies der junge Professor auf den Widerspruch zwischen der tradierten Rolle des Architekten, als Allein-Autor in sich geschlossene Monuments zu erstellen, und dem entgegengesetzten Charakter der alltäglichen Umgebung: verstreut, unberechenbar, vielfältig. Ein Konflikt, der sich laut Habraken vor allem in der unbefriedigenden Lösung der Wohnprojekte für die Masse widerspiegelt. Eine intensive Auseinandersetzung mit auf Veränderung, menschlichen Gewohnheiten, Konventionen und nicht zuletzt auf der Unmöglichkeit einer vollständigen Kontrolle beruhenden Entwurfsmethoden nahm ihren Anfang. 1975 berief das MIT den Niederländer zum Dekan, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1989 eine prozessorientierte Entwurfsmethodik prägen sollte, die schliesslich zur Gründung der «Open Building»¹-Bewegung führte.

GESTALTETE UNBERECHENBARKEIT

Weshalb Nicolaas John Habraken hierzulande selbst in Fachkreisen kaum bekannt ist, darüber lässt sich nur spekulieren: Von Beginn an lehnte er es ab, sich auf Beispiele oder Bilder festlegen zu lassen. Das lässt sich schlecht vermitteln: Von seinem Erstlingswerk wurden in den ersten zehn Jahren nach Veröffentlichung jährlich nur vierzig Exemplare abgesetzt. Dass sein Buch Anfang der 1970er-Jahre dennoch ins Englische und Italienische übersetzt wurde, spricht für die Tragweite, die der Thematik beigemessen wurde. Schon damals beschränkte man sich in der Schweiz auf die deutsche Übersetzung eines Auszugs, der anlässlich der englischen Erstausgabe in der «archithese»² zum Thema «Urbanismus» erschien. Denn so weit war man sich einig: Die Kontrolle über die städtebauliche Entwicklung entzieht sich dem Einzelnen. Die Faszination für das Alltägliche schlug zu Beginn der 1970er-Jahre zwar auch in der Schweiz Wurzeln, doch wurde die Sichtweise damals stark von Aldo Rossi «Architettura della Città» geprägt. Sei es in Miroslav Šíks «Analoger Architektur» oder in der aktuellen Wiederentdeckung der britischen Kultur des Pittoresken, die sich in Lehre, Forschung und Wettbewerbserfolgen widerspiegelt – das Unberechenbare der Alltagsumgebung wird bewusst mitgestaltet. In einer Zeit, in der der Drang zur Individualisierung so ausgeprägt ist wie heute und in der das Einfamilienhaus als Wohnform immer weniger gerechtfertigt werden kann, sollte der theoretische Beitrag von Habraken daher als Option zumindest bekannt sein.

Sonja Lüthi, sonja.luethi@hispeed.ch

Anmerkungen

1 «Open Building» bedeutet die Unterteilung des Planungsprozesses in verschiedene Massstabs- und Interventionsebenen, wodurch Wandelbarkeit innerhalb einer dauerhaften Struktur gewährleistet werden soll (www.open-building.org)

2 «Urbanismus? Zur Krise des Städtebaus», archithese, 1/1972

«WAS IHR WOLLT»

Referat von Nicolaas John Habraken

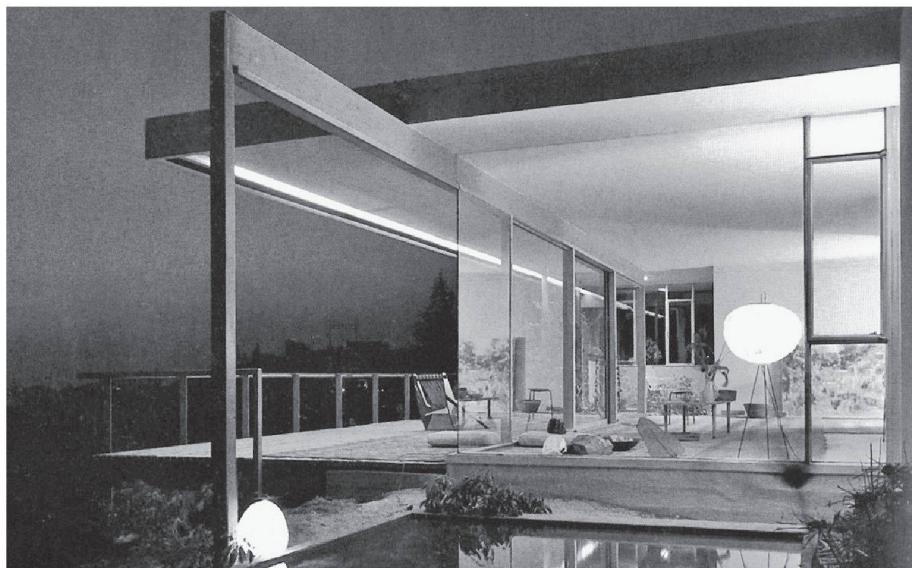
Als Auftakt der Vortragsreihe «Was ihr wollt» der Berner Fachhochschule wird Nicolaas John Habraken zum Thema einer «offenen Bauweise» und zur Rolle von Spezialisten sprechen.

Datum/Zeit: 2. Oktober 2008, 19–20.30 Uhr

Ort: PROGR, grosser Saal, Waisenhausplatz 30, Bern

Details: www.ahb.bfh.ch > Veranstaltungen

GEFILMTE ARCHITEKTURFOTOGRAFIE



01 Haus Chuey von Richard Neutra (1956), fotografiert von Julius Shulman (Bild: Barbara Lamprecht: Richard Neutra – Gestaltung für ein besseres Leben. Taschen 2004)

Julius Shulman ist der erste eigentliche Architekturfotograf, der sowohl die Ästhetik als auch die Sichtweise von Architektur beeinflusst hat. Mit «Visual Acoustics. The Modernism of Julius Shulman» hat Eric Bricker eine Dokumentation über Shulmans Leben und Schaffen gedreht.

Wir kennen die Moderne, insbesondere die kalifornische Moderne, hauptsächlich durch Shulmans Augen. Mit seiner Fotografie hat er ganze Architekturkarrieren angestossen und – so möchte man behaupten – auch auf die Art der Architektur Einfluss genommen. Mit 97 Jahren ist er immer noch aktiv und in seiner Heimatstadt Los Angeles in diesem Jahr mit Ausstellungen und Büchern überpräsent. Der als Weltpremiere am L.A. Filmfestival gezeigte 84-minütige Film entstand 2002–2006. Während dieser Zeit begleitete der Regisseur den Fotografen immer wieder bei seiner Arbeit. Ergänzt wird das Porträt durch zahlreiche Interviews mit Shulman-Bekannten und -Bewunderern wie dem Architekturhistoriker Thomas Hines, dem Designer Tom Ford, dem Verleger Benedikt Taschen und dem Architekten Frank Gehry. Neben einem Einblick in Shulmans Tätigkeit wird so ein Eindruck von der historischen Bedeutung seines Werkes vermittelt.

Als Sprecher führt Dustin Hoffmann durch den Film. Bewusst wurde dabei auf eine li-

neare Erzählweise verzichtet. Das Fotoarchiv Shulmans, das unterdessen dem Getty Center übergeben wurde, bietet den bildlichen Hintergrund für den Film. Viele der Fotos, vor allem die Schwarz-Weiss-Aufnahmen, wurden animiert und lösen sich alsbald in bewegten Bildern auf oder werden digital nachgebaut. Es bleibt kaum Zeit, die Fotografien genauer zu betrachten, was sich letztlich als Hauptschwierigkeit des Dokumentarfilms herausstellt. Eigentlich wollte der Regisseur gerade das vermeiden: Die eingeschobenen Trickfilmelemente, die er als «Visual Symphonies» bezeichnet, sollten Raum zum Atmen und zum Verfolgen der Bilder lassen. Interessant bei der computergenerierten Analyse der Fotos ist aber die Anlage der Bilder auf die Zentralperspektive hin; sogar Möbel wurden dafür umarrangiert. Einzig beim Nachfilmen des berühmtesten Fotos von Shulman, der Nachaufnahme des Case Study House Nr. 22, wird die Qualität der Fotografie deutlich, die über Filmaufnahmen so nie erreicht werden kann.

PERSONENKULT

Der Fokus des Films ist deutlich auf die Person Shulmans ausgerichtet, weniger auf dessen Werk. Der gewitzte und auch selbstironische alte Mann besucht verschiedene Häuser von Richard Neutra und Rudolf Schindler und lässt mit den heutigen Besitzern die Entstehungsgeschichte der Gebäude und der je-

weiligen Fotoaufnahmen Revue passieren. Man erfährt im Film viel über die kalifornischen Architekten, deren Bauten Shulman fotografierte. Shulman selbst betont in einer TV-Aufzeichnung aus den 1970er-Jahren, dass er das Fotografieren von Richard Neutra gelernt habe. Dieser kurze Abriss über die Entstehung der modernen Architektur erfolgt in collagen- und comicartigen Sequenzen, die fremd wirken. Dies geht so weit, dass der gezeichnete abstrahierte Fotograf über ein Architekturfoto mit einer sitzenden Frau läuft und dieser bedeutungsvoll nachblickt ...

Biografische Enthüllungen hat der Film keine zu bieten; neu ist einzig, dass Shulman als Umweltaktivist mit Landschaftsaufnahmen versucht hat, die Amerikaner zu einem Umdenken im Umgang mit der Natur zu bewegen. Shulmans Affinität zur Architektur wird in zahlreichen Episoden und aktuellen Fotoshootings ausgebreitet. So erklärt er bei der Aufnahme der Walt Disney Concert Hall von Frank Gehry seinem Partner Jürgen Nogai, warum die Architektur so und nicht anders gebaut wurde und deswegen auch in einer bestimmten Weise fotografiert werden müsse. Während des Aufkommens der Postmoderne in den 1980er-Jahren wendete sich Shulman von der zeitgenössischen Architektur ab. Das hat sich in letzter Zeit geändert: Wie der Film anhand der Begehung des Hauses der jungen Architekten JohnstonMarkLee aus Los Angeles zeigt, steht Shulman der aktuellen Architektur wieder aufgeschlossen gegenüber. Dass er außerdem wesentlich zum Wiederaufblühen der Wertschätzung der Moderne beigetragen hat, wird in der ausführlichen Dokumentation zum Kaufmann House von Richard Neutra deutlich. Zu dessen Rekonstruktion durch die Architekten Marmol Radziner haben vor allem über 80 unveröffentlichte Shulman-Fotos beigetragen, die letztlich auch den Versteigerungswert des Hauses bei Christie's erhöht haben.

Dieser Dokumentarfilm ist ein bewegendes Porträt, das mehr auf die Kraft der Bilder und des Gebauten vertrauen und dabei auf die modischen Einschübe hätte verzichten können.

Lilian Pfaff, lpfaff@gmx.net

«VISUAL ACOUSTICS. THE MODERNISM OF JULIUS SHULMAN»

Weitere Informationen: www.juliusshulmanfilm.com. Für die Schweiz gibt es noch keinen Verleih.